Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 12

Artikel: Galápagos, das Ende der Welt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

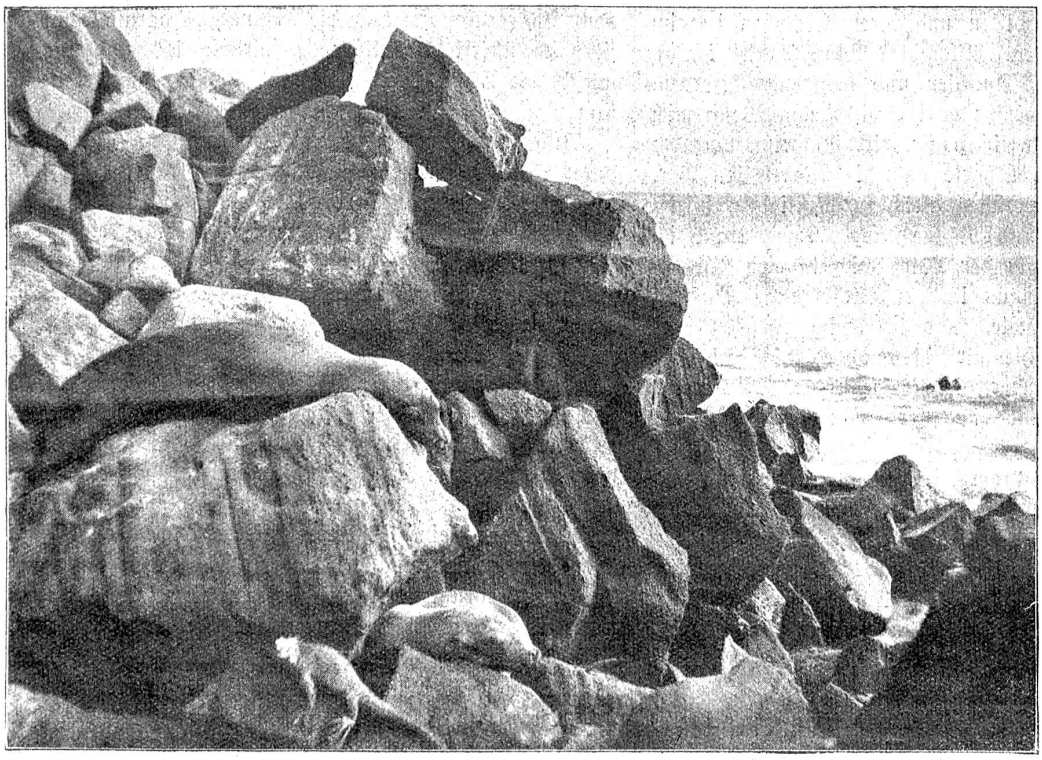
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Idyll an der Küste einer Galápagosinsel: Seelöwen und Riesenechsen ergötzen sich an der Tropensonne.

wo Ihr wollt und ich Euch nicht im Weg bin. Aber erlaubt mir, daß ich komme. Und wenn ich wieder in der alten Heimat sein werde, besucht mich, wenn Ihr es wagt, einen solchen zermürbten Mann in Eurer Nähe zu haben. Grüßt, wenn sie leben, Eure Pflegeeltern. Euer Vater. — —"

(Fortsetzung folgt.)

Nacht.

Wie Fackeln brennen die Lichter im Strom,
Aufzuckend in den Fluten.
Im Samt der Nacht steht grau der Dom,
Ein Zeichen den Bösen und Guten.

Die Stadt schlief ein, des Tages satt,
Doch stehn ihre Fenster offen.
Wo einer seufzt, von Sorgen matt,
Dem zeugt die Nacht ein Hoffen.

Wie eine Mutter hält sie Wacht,
Wiegt alles in heilenden Schlummer.
Die himmlischen Leuchten hält sie entfacht
Und wandelt in Träume den Kummer.

O Nacht, durch deines Dunkels Tor
Rauschen die Wogen der Zeiten.
Du zeigst dem, der sich im Schatten verlor,
Lichthelle Ewigkeiten.

Ernst Oser.

Galápagos, das Ende der Welt.

Im Stillen Ozean, 950 Kilometer von der Küste Südamerikas, direkt unter dem Aequator, liegt die zu Ekuador gehörige Inselgruppe der Galápagos oder Schildkröteninseln. Die meisten der fünf großen und vielen kleinen vulkanischen Inseln sind unbewohnt, obschon seit ihrer Entdeckung bereits 300 Jahre verstrichen sind und obschon das Klima trokken, angenehm und gesund ist. Eine vorweltliche Stille umgibt die Felsen dieser Eilande. Nur selten landen hier Seefahrer, um mit den farbigen Bewohnern der größten der Inseln Produkte auszutauschen. Früher waren die Schildkröteninseln ein Unterschlupf der Seeräuber und Freibeuter.

Erstmals wissenschaftlich erforscht wurden sie durch den englischen Naturforscher Charles Darwin, der hier vor bald 90 Jahren vier denkwürdige Wochen verbrachte und der, wie behauptet wird, durch Beobachtung der seltsamen Tierwelt von Galápagos die erste Anregung zu seinem „Ursprung der Arten" erhielt.

Seit Darwins Aufenthalt mögen die Schildkröteninseln noch öfters von Europäern besucht worden sein. Im März 1923 hat der amerikanische Forschungsreisende William Beebe, Direktor der Abteilung für Tropenforschung der New Yorker Zoologischen Gesellschaft, für kurze Stunden auf ihnen verweilt. Er war von 13 Mitarbeitern begleitet, die während des kurzen Aufenthaltes dank einer klug ausgedachten Arbeitsteilung eine solche Fülle von Stoff zusammentragen konnte, daß eine dickbändige, mit vielen Illustrationen geschmückte Monographie (William Beebe: „Galápagos, World's End", New York und London 1924) und zahlreiche andere Publikationen über die Inselgruppe möglich wurden.

Beebes Schilderungen bestätigen die Tatsache, daß Galápagos heute noch ein schier unberührtes Vorweltparadies darstellt; allerdings sind gewisse Vertreter seiner eigentümlichen Tierwelt, vor allem seine vier- und fünfhundertjährigen Riesenschildkröten bereits im Aussterben begriffen, und die wissenschaftliche Inventuraufnahme der amerikanischen Expedition kam eben noch zur rechten Zeit.

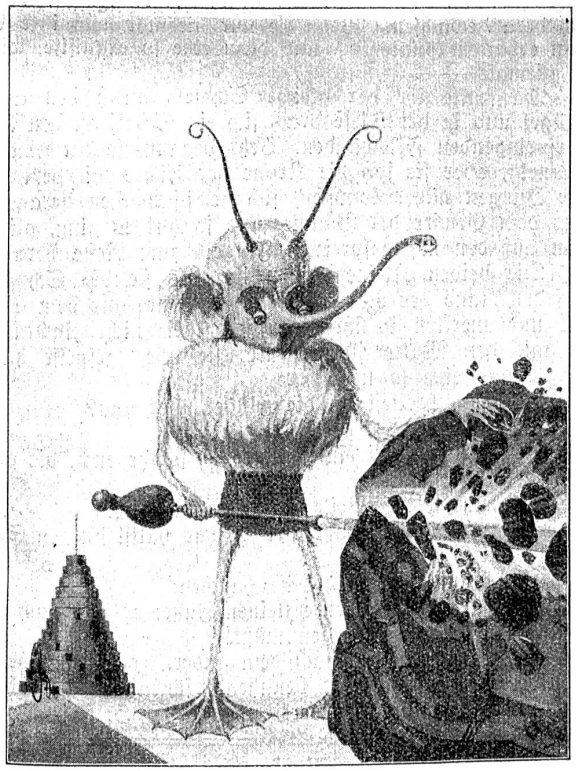
Wer wissen möchte, wie friedevoll es auf der Erde zur menschenlosen Zeit ausgesehen haben mag, der muß Beebes Galápagosbuch zur Hand nehmen. Wir lesen dort folgende Schilderung: „Enten blickten neugierig die zum ersten Male geschauten Menschen an, Möwen folgten ihnen als ständige Begleiter, Fliegenfänger hingen sich an die Kamera, blaue Reiher ließen uns bis auf drei Meter herankommen, Krabben zeigten sich vertrauenswillig, Seehunde hatten nur ganz gelegentlich gegen den Fremdling etwas einzuwenden. Pinguine waren von denkbar größter Freundlichkeit, Benjamin, unser junger Seelöwe, zeigte geradezu Liebe für den Phonographen, Habichte folgten den Forschern auf ihrem Weg, kleine Eidechsen huschten über das Gestein und nahmen Fliegen von unseren Fingern — und was Amblyrhynchus cristatus, den großen Seeleguan, anbelangt, so war ihm gegenüber nur ein ganz klein wenig Kriegslist erforderlich. Als ich ihn zum ersten Male erblickte und mich dazu verstand, auf allen vieren auf dem Felsen herumzukriechen, wurde ich in den Augen der Riesenechse

sofort zum harmlosen Seelöwen und konnte ihr dicht nahen und sogar die flauschige Chagrinhaut streicheln."

Die vorsintflutliche Riesenechse (siehe Abbildung), ist trotz ihrer imposanten Größe (bis 1,20 Meter) von geradezu rührender Harmlosigkeit und Zahmheit. Die Expeditionsmitglieder konnten eine Anzahl dieser Echsen beobachten. Sie leben in friedlichster Gemeinschaft mit den Schildkröten und Seelöwen. Ihr ganzes Dasein spielt sich auf einem wenige Meter messenden Bereich zwischen Land und Wasser ab, wo sie Nahrung, Sicherheit und Gelegenheit zur Paarung finden. Die Nacht verbringen die Tiere in ihrem Bau oder tief unten in Lavaspalten. Die Sonne lockt sie am Morgen hervor. Langsam bewegen sie sich dem Rande der Brandung zu, wo sie auf dem Schlick bei Ebbezeit ihre Nahrung, die klebrigen Algen, finden. Den übrigen Teil des Tages sonnen sie sich an ihrem Lieblingsplätzchen auf den Uferfelsen, und verbringen so ihr wahrhaft beneidenswertes paradiesisches Dasein.

Was die Logik von den Marsbewohnern berichtet.

Die Gelehrten haben noch nicht beweisen können, daß es auf dem Mars keine Lebewesen gibt. Im Gegenteil, einer von ihnen will mit seinem Radioapparat geheimnisvolle, undeutbare Zeichen aufgefangen haben. Oder täuscht uns das Gedächtnis, waren es Lichtsignale? Enfin, wir haben jedenfalls das Recht, von Marsmenschen — oder sagen wir vorsichtigerweise Marsbewohner — Marsianern — zu reden. Mehr noch allerdings wird über sie geschrieben. Sogar im Feuilleton des „Bund". Aber die Dichter sind unzuverlässig, ihre Phantasie ist individuell bedingt, man weiß nicht, wem man glauben soll, der eine schreibt so, der



Ein Marsbewohner beim Sprengen von Felsgestein durch Strahlen.

andere anders. Wir tun wohl besser, wenn wir uns der Wissenschaft und deren Erkenntnismittel, der Logik, anvertrauen.

Die Archäologie und Antropologie beweist uns an der langen Entwicklungsreihe unserer Vorfahren vom Pithecan-

Eine Rieseneidechse auf Galápagos:
Der bis 1,20 Meter lange Seeleguan, eines der harmlosesten Geschöpfe der Welt, nährt sich im wesentlichen von Seetang.

thropus über den Neandertal- und Crô Magnon-Menschen bis zum heutigen homo sapiens, daß das menschliche Gehirn in ständigem Zunehmen ist. Die Vor- und Urmenschen konnten mit einem kleineren Gehirn auskommen, da sie keine Bücher, Zeitungen, Börsenberichte und Radioprogramme zu studieren hatten; im Kampfe ums Dasein, den sie auszufechten hatten mit den Mammuths und Auerochsen konnten sie zwar ihre höhere Intelligenz auch brauchen, aber letzten Endes waren es doch die starken Brust-, Arm- und Backenknochen, mit denen sie ihre Existenzprobleme am sichersten und bekömmlichsten lösten. In dem Maße, wie im Laufe der hunderttausend Jahre die menschlichen Gliederknochen sich verfeinerten und wie die Kiefer zurücktraten, wölbte sich die Stirne und vergrößerte sich der Hinterkopf, unter dessen Schädeldecke die graue Gehirnmasse, der Sitz der geistigen Funktionen, stetig zunahm.

Dies die Vergangenheit. Wie die Zukunft aussehen wird, sagt uns die Logik. Warum sollte die Entwicklung nicht in der gleichen Weise weiter gehen? Wenn die Erde und wenn die Menschheit in 2 Millionen Jahren noch besteht, dann dürften die Menschen ungefähr so aussehen, wie die auf Seite 182 reproduzierte Zeichnung Hugo Gernsbacks in „Science and Invention" zeigt. Der Schädel hat sich ungeheuer vergrößert; der Mensch ist zum Gehirnmensch geworden.

Er ist dann ganz offenbar im Begriffe, sich zum Marsmenschen zu entwickeln. Denn der Mars ist einige Millionen Jahre älter als sein Planetenkollege, die Erde. Was die Erde einst wird, das ist der Mars schon. Wir brauchen nur die Logik weiterzuführen, dann kommen wir zum Marsmenschen (vergl. Abb. S. 181).

Man weiß, daß die in den peruanischen Gebirgen in durchschnittlich 3000 Meter Höhen lebenden Indianer, weil